MASTER
NEGATIVE
NO. 91-80024-11

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

SCHMIDT, JULIAN

TITLE:

DER KATEGORISCHE IMPERATIV UND...

PLACE:

S.L.

DATE:

S.N.

Master Negative #

91-80024-11

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

193KU
DS2 Schmidt, Julian, 1818-1886.
Der kategorische imperativ und Preussen.
p. [505]-523. 21½ cm.

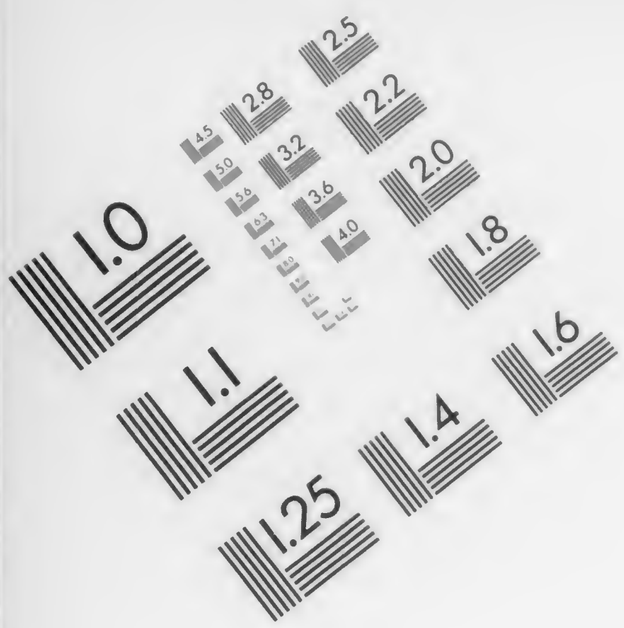
Signed: Julian Schmidt.
"Preussische jahrbücher, bd.L., hft.5."

374151

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 1/x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB / IIB
DATE FILMED: 4/19/91 INITIALS F.C.
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

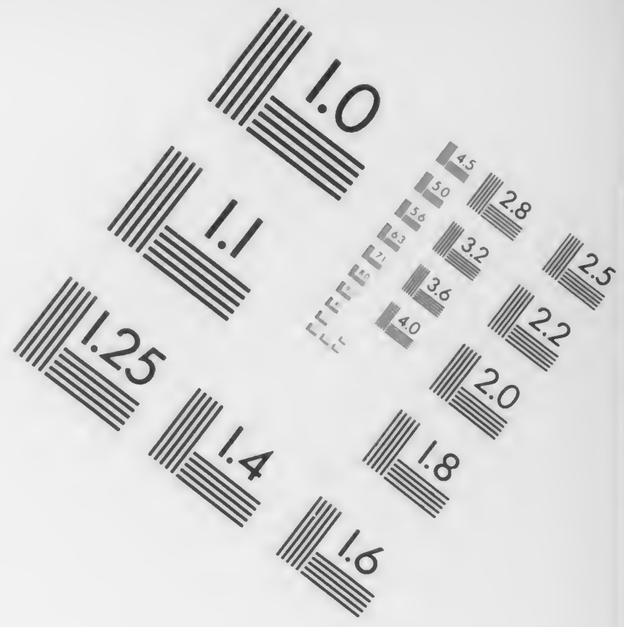


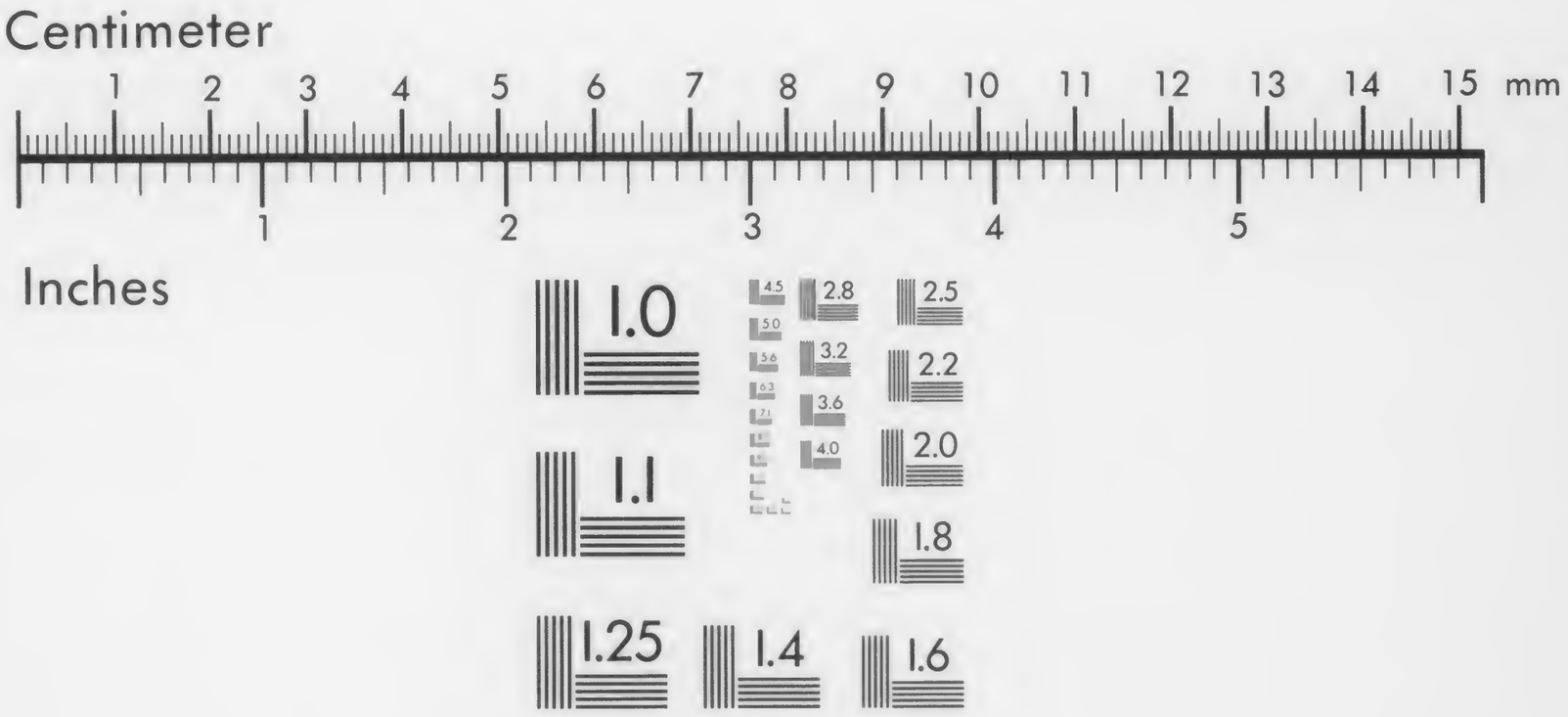
AIIM

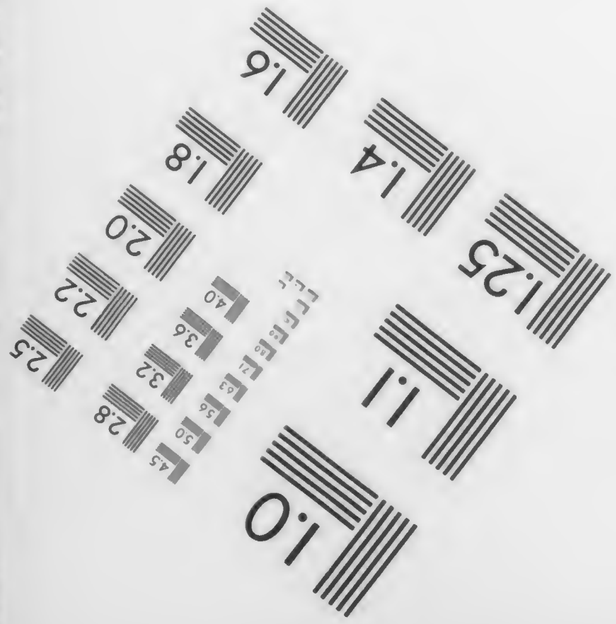
Association for Information and Image Management

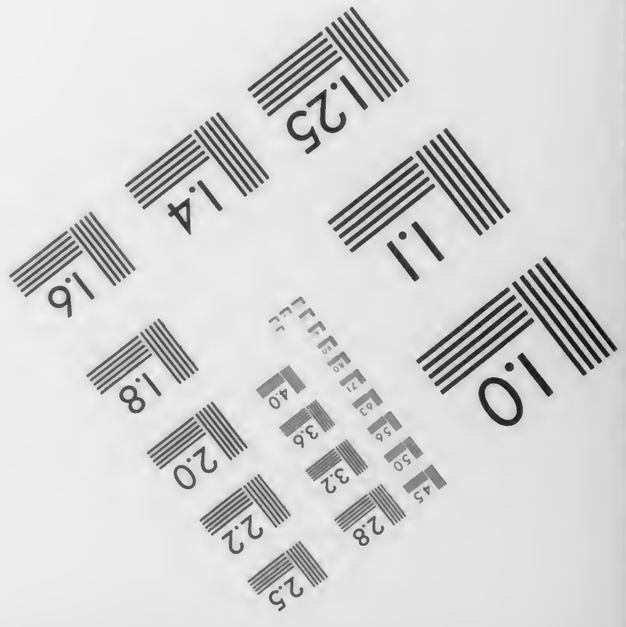
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

301/587-8202

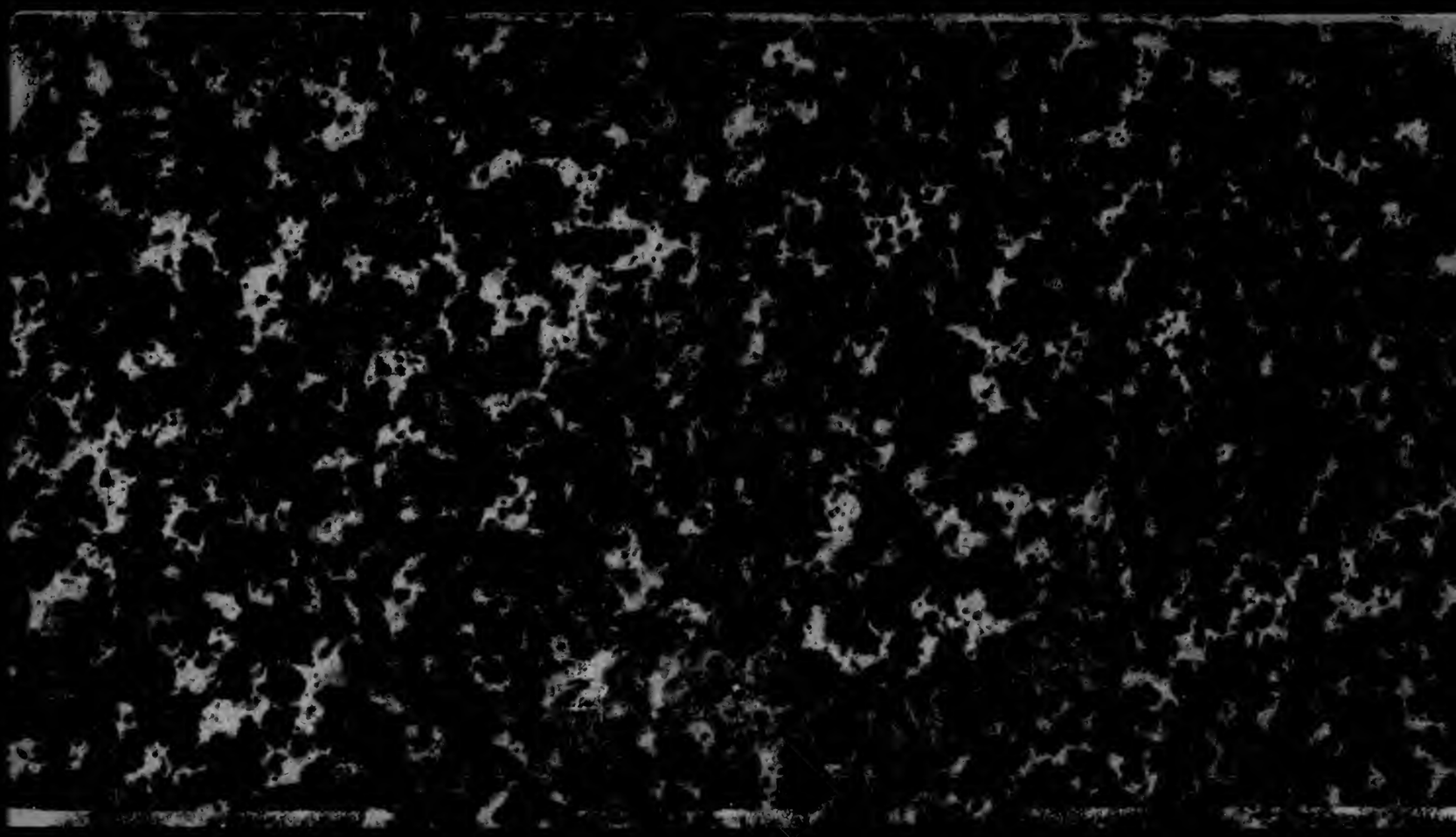








MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.



498KU-DS2

GUSTAV E. STECHERT
828 Broadway
NEW-YORK.

193KU DS2

COLUMBIA COLLEGE LIBRARY.

SIGILLVM COLLEGII — COLVMBIÆ NOVI EBORACI

IN LVMINE TVO VIDEBIMVS LVMEN

MADISON AVENUE.

NEW YORK.

H. Schmidt

(Kant)

Der kategorische Imperativ und Preußen*).

H; J. A. Schmidt

„Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Faulheit und Feigheit sind die Ursachen, warum ein großer Theil der Menschen gern zeitlebens unmündig bleibt. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Seelsorger, der für mich Gewissen hat, so brauche ich mich nicht selbst zu bemühen. Daß der größte Theil der Menschen den Schritt zur Mündigkeit, außerdem daß er beschwerlich ist, auch für sehr gefährlich halte, dafür sorgen schon ihre Vormünder. Nachdem sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht, und sorgfältig verhütet, daß diese ruhigen Geschöpfe einen Schritt außer dem Gängelwegen thun, zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen droht, wenn sie es versuchten. Nun ist zwar die Gefahr so groß nicht, denn sie würden durch einige Mal Fallen wohl endlich gehn lernen; allein ein Beispiel der Art, schreckt gemeiniglich von allen fernern Versuchen ab." — So Kant December 1784 in der „Berliner Monatschrift".

„Zur Aufklärung wird weiter nichts erfordert als die Freiheit, von seiner Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen." Alle Gesetze, die dieser Freiheit im Wege stehn, sind null und nichtig, „sollten sie auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstage und feierliche Friedensschlüsse bestätigt sein. Ein Zeitalter kann sich nicht verschwören, das folgende in einen Zustand zu versetzen, darin es ihm unmöglich werden muß, in der Aufklärung weiter zu schreiten."

„Die Freiheit ist am unverfänglichsten in einer festgefügten Staatsordnung. Nur ein Friedrich kann sagen, was ein Freistaat nicht wagen darf: räsonnirt soviel ihr wollt, nur gehorcht!" — „In meinen Staaten kann Jeder nach seiner Façon selig werden!" hatte Friedrich gesagt. Der Ausspruch war das Stichwort des Jahrhunderts geworden, wie denn überhaupt Friedrichs Gestalt für Europa und die Welt immer größere

*) Vergl. meine Abhandlung über die „Kritik der reinen Vernunft", Preußische Jahrbücher, 48. Band 4. Heft.

Dimensionen annahm: er war gleichsam eine mythische Figur, angestaunt an den Abhängen des Aetna wie in den Urwäldern Nordamerika's.

Am meisten gefährdet wird nach Kant die Freiheit durch Willkür im Denken. Wenn Jeder seiner eigenen Einbildung folgt, so wird er veranlaßt, sich auf angebliche Thatsachen zu berufen und den Ungläubigen zu verketzern, bis sich die Obrigkeit ins Spiel mengt, und, da ihr das behendeste und nachdrücklichste Mittel das rechte ist, alles Räsonniren verbietet. Sehr gefährlich ist auch die dilettantische Beschäftigung mit wissenschaftlichen Dingen. Wenn der Dilettant eine unmögliche Thatsache behauptet, so glaubt er den gründlichen Naturforscher wohl in die Klemme zu bringen, da dieser ja uns z. B. über die eigentliche Natur der elektrischen Materie keine Auskunft geben kann. Aber der Naturforscher läßt nur solche Wirkungen gelten, die er vermittelst des Experiments jederzeit vor Augen stellen kann. Auf die Zumuthungen des Dilettanten, ihm unsinnige Dinge zu erklären, soll er sich gar nicht einlassen; es ist gegen die Würde der Wissenschaft, und der Thor wird doch durch keine Widerlegung bekehrt. Hat die eine Thorheit sich ausgelebt, kommt eine andere auf.

Es ist ein eitles Bemühen, durch List und Gewalt Aufklärung und Freiheit fördern zu wollen. Das hatten seit acht Jahren die Illuminaten versucht, indem sie mit jesuitischen Mitteln die „gute Sache" förderten, und sich, um das Dunkel aufzuhellen, in eine geheime Verbindung versteckten. Der Orden hatte sich an allen Höfen eingebürgert, allmälig stieg der Verdacht auf, sie hätten es auf den Umsturz aller Fürsten abgesehen. 11. Februar 1785 wurde ihr geheimer Oberer, Professor Adam Weishaupt in Ingolstadt, abgesetzt, es fanden Verhaftungen statt, man fand allerlei verdächtige Papiere, und der Orden wurde verboten.

Die wahre Grundlage der Aufklärung ist die sittliche Stärke des Charakters; diese zu festigen, wurde mehr und mehr Kant's Augenmerk.

Es ist immer ein bedenkliches Zeichen für die Sitte eines Zeitalters, wenn viel moralisirt wird. Aber grade das allgemeine Schwanken in den sittlichen Grundbegriffen rechtfertigt den Versuch, mit Ernst und Strenge das echte Wesen der Sittlichkeit festzustellen. Selten war dieser Ernst in Deutschland so geboten, als um 1785. Die Titanen vom Geschlecht des Räubers Moor tobten im Gefühl ihrer vermeintlichen Kraft gegen Sitte und Gesetz; die schönen Seelen, die Erben des Pietismus bemühten sich, im Spiegel ein interessantes Gesicht zu finden; sie nahmen alles individuell und psychologisch; sie hatten Mitleid mit dem Schlechten, sie schwächten die Zurechnungsfähigkeit ab und scheuten als Richter und Gesetzgeber jede Verantwortlichkeit.

Alle diese Auswüchse des Glückseligkeitstriebs gründlich zu beschneiden, hielt Kant für die Aufgabe echter Moral; mit einer Härte, die sich durch die falschen Neigungen der Zeit erklärt, kämpfte er gegen den falschen Anspruch des Individuums, etwas für sich sein zu wollen. In diesem Anspruch fand er das radikale Böse. Die Vernunft ist etwas Allgemeines, alles Individuelle hat sich ihr zu unterwerfen.

Es war kein Zufall, daß dies strenge Moralsystem grade von Preußen ausging: praktisch hatte Friedrich Wilhelm I. den kategorischen Imperativ bereits eingeführt. In dem damaligen Preußen gab es kein übertriebenes Maß der Glückseligkeit, aber man that, wenn auch mit Verdruß, seine Pflicht. Es war eine echt preußische Gewaltthat, zu erklären: der Zweck der Weltordnung sei nicht die Glückseligkeit aller Wesen, sondern die Erfüllung der Pflicht. Mit derselben Härte, wie Friedrich Wilhelm ehmals die Lockerheit des Rococo, befehdete Kant die Gelüste des überspannten Gemüths.

Das Phänomen, auf dessen Analyse Kant ausgeht, ist nicht das Handeln der Menschen, sondern ihr Urtheil. Mit objectiver Gewißheit kann man, seit die Welt steht, noch von keiner einzigen Handlung behaupten, sie sei rein moralisch gewesen. Dennoch hat man, so lange die Welt steht, immer nach Moralprincipien geurtheilt. Dies auffallende Phänomen zu erklären, dem gemeinen Urtheil zunächst seinen eigenen Inhalt deutlich zu machen und es dann auf das letzte Urphänomen zurückzuführen, ist die Aufgabe der „Grundlage zur Metaphysik der Sitten", April 1785.

Was ist der Maßstab der Menschen, wenn sie vom Standpunkt der Moral eine Handlung beurtheilen? — Nicht der Erfolg, nicht das Geschick, mit dem man ihn herbeiführt, nicht der Zweck: sondern einzig die Güte des Willens, die Reinheit der Triebfeder; eine Handlung mag ihrem Inhalt nach noch so vortrefflich sein, sie wird moralisch nicht geachtet, wenn irgend ein selbstisches Motiv, Furcht oder Neigung mitwirkt. Obgleich man aus der Erfahrung weder bei Andern noch bei sich selbst jemals erkennen kann, ob irgend eine Handlung aus einem völlig reinen Motiv entsprungen ist, obgleich uns daher der eigentliche Moralgehalt jeder einzelnen Handlung verborgen bleibt: so zweifelt doch Niemand an der Sicherheit dieses Maßstabs.

Die Güte des Willens liegt in der Unterwerfung der Willkür unter das Gesetz, das uns zwar demüthigt, insofern wir ihm gegenüber die Unzulänglichkeit unserer empirischen Natur empfinden, uns aber gänzlich über uns selbst erhebt, indem es uns in ein intelligibles Reich einführt, in welchem es keinen Marktpreis giebt, wo alles seinen unbedingten Werth,

8 SEP 1891 Stechert. 16 k 30 Pr 1891
126812

d. h. seine Würde hat. Achtung vor diesem Gesetz ist die einzige unzweifelhafte moralische Triebfeder. Aus dem Begriff des unbedingten, alle Vernunftwesen verpflichtenden Sollens ergeben sich die Formeln des kategorischen Imperativs mit derselben Evidenz wie der Pythagoreische Lehrsatz aus dem Begriff der graden Linie.

Das Gesetz gebietet unbedingt und gebietet allen Vernunftwesen; es lautet also: handle so, als ob durch deinen Willen die Maxime deines Handelns allgemeines Naturgesetz werden müsse! handle so, daß du die Menschheit, die vernünftige Natur, das Einzige in der Welt, das einen Zweck in sich selbst hat, stets als Zweck, niemals blos als Mittel gebrauchst! Dies Gesetz für allgemein verbindlich zu halten, müssen wir es selbst gegeben haben. Als Intelligenz erkenne ich mich als der Vernunft unmittelbar unterworfen; als Glied der Sinnenwelt erscheint mir das Gesetz der Vernunft als Gebot. Das moralische Sollen ist also eignes nothwendiges Wollen des Menschen, insofern er Glied einer intelligibeln Welt ist.

Aus der empirischen Natur des menschlichen Willens ergiebt sich der kategorische Imperativ nicht; im Gegentheil liegt in dieser das radicale Böse, d. h. die Neigung, gelegentlich das Gelüst über die Pflicht zu setzen. Aus dem Gesetz des Weltlaufs ergiebt sich das Moralgesetz nicht; denn dort folgt nicht immer Gutes aus Gutem, Böses aus Bösem. Der reine gute Wille geht von der Voraussetzung aus, daß Moralgesetz Naturgesetz werden solle. Aber das Moralgesetz kann nie Naturgesetz werden, ja es darf es nicht einmal werden, weil als Aeußerung des Naturgesetzes der reine Wille seinen Werth verlöre. Die letzte Formel also lautet: handle so, als ob durch dein Wollen die Maxime deines Handelns allgemeines Naturgesetz werden müßte, obgleich du weißt, daß dein Wollen diese Kraft nicht hat.

Du sollst, schlechthin, ohne alles Interesse: in diesem Bewußtsein, zu sollen, liegt deine einzige Würde, der Werth deines Lebens, der Werth der Welt überhaupt. So gewiß das Gesetz unumstößlich und allgemein gilt, so gewiß wird es nie erfüllt: in diesem Widerspruch liegt der Weltplan. Der wahre Inhalt des Lebens ist der Kampf des Guten gegen das Böse; dieser Kampf ist der Wille der Vorsehung. Aber dieser Weltplan hebt die Zurechnung des Einzelnen nicht auf: es muß ja Aergerniß kommen, aber wehe dem, durch den Aergerniß kommt! So gewiß das empirische Ich gleich allen andern Erscheinungen innerhalb der Zeit dem Causalgesetz folgt, so gewiß weiß es, daß es als intelligibles Ich die Schuld mit Freiheit auf sich genommen hat. Das Gewisseste, was es auf der Welt giebt, ist zugleich das Unbegreiflichste.

Der eigentliche Zweck der Moralphilosophie ist nicht Bereicherung des speculativen Wissens, sondern Läuterung des Urtheils. Man soll sich daran gewöhnen, die trübe Mischung von Motiven zu verbannen, welche den Charakter schwächt, ihn unsicher und unwahr macht.

Die Pflicht hat nichts mit Lebensgenuß zu schaffen. Wenn man beide noch so kräftig zusammenschütteln wollte, um sie vermischt gleichsam als Arzenei der kranken Seele zu reichen, so scheiden sie sich doch alsbald von selbst. So scharf sind die Grenzen der Sittlichkeit und der Selbstliebe abgeschnitten, daß selbst das gemeinste Auge den Unterschied nicht verfehlen kann.

Der Mensch soll sich unabhängig machen von seinen Neigungen. Sie wachsen mit der Begünstigung, die man ihnen angedeihn läßt, und lassen immer noch ein größeres Leere zurück, als man auszufüllen gedacht hat.

Empfindelnde Erzieher steigern den Eigendünkel, wenn sie die jungen Leute zu edlen, erhabenen, großmüthigen Handlungen aufmuntern, und sie in den Wahn setzen, als wäre es nicht Achtung vor dem Gesetz, dessen Joch sie, wenngleich ungern, tragen *müssen*, und welches sie immer noch demüthigt, indem sie es befolgen: sondern als wären diese Handlungen baares Verdienst. Zu allen guten Handlungen werden wir, wenn wir recht suchen, ein Gesetz finden, welches *gebietet*; überall eine Schuld, die wir zu bezahlen haben. Sehnsucht nach unersteiglicher Vollkommenheit bringt Romanhelden hervor, die, indem sie sich auf ihr Gefühl für das überschwänglich Große viel zu Gute thun, sich dafür von der Beobachtung der gemeinen Schuldigkeit freisprechen.

Alle Gefühle, vornämlich die, welche ungewohnte Anstrengung bewirken sollen, wirken nur in dem Augenblick ihrer Heftigkeit, ehe sie verbrausen. Bald kehrt das Herz zu seiner gemäßigten Lebensbewegung zurück und verfällt in die Mattigkeit, die ihm vorher eigen war. Aus dem Gefühl kommen nur Anwandlungen zu Stande.

Der Weise darf niemals im Affect, selbst nicht in dem des Mitleids handeln, denn der Affect macht blind. Die Leidenschaften sind ohne Ausnahme böse, und die gutartigste Begierde ist, sobald sie in Leidenschaft ausschlägt, verwerflich.

Das Gemüth giebt nicht ein Bewußtsein dessen, was der Mensch *thut*, sondern was er *leidet*. Sehr erklärlich daher der Hang, sich selbst mit einer gekünstelten Gemüthsstimmung zu hintergehn. Nachgerade glaubt der Mensch, was er selbst in sein Gemüth hineingetragen, in den Tiefen der Seele nur entdeckt zu haben. Wir spielen oft mit dunkeln Vorstellungen, öfter aber sind wir selbst das Spiel dunkler Vorstellungen, welche nicht verschwinden wollen, wenn sie gleich der Verstand beleuchtet.

Diese Verstimmung des Gemüths kann nicht füglich durch vernünftige Vorstellungen gehoben: der Hang, in sich selbst gekehrt zu sein, kann sammt den daher kommenden Täuschungen nur dadurch in Ordnung gebracht werden, daß der Mensch in die äußere Welt, und hiemit in die Ordnung der Dinge, die den äußern Sinnen vorliegen, zurückgeführt wird.

Thöricht ist das Verlangen, daß im Leben der Schmerz aufhören soll. „Schmerz ist, was mich antreibt, einen Zustand zu verlassen; Lust, was mich antreibt, ihn zu erhalten. Wir sind aber unaufhaltsam im Strom der Zeit und dem damit verbundenen Wechsel der Empfindungen. Leben ist ein unaufhörliches Spiel des Gegensatzes von Lust und Schmerz. Keine Lust kann unmittelbar auf die andere folgen, zwischen einer und der andern muß Schmerz sich einstellen. Es sind kleine Hemmungen der Lebenskraft, mit dazwischen ruckweise gemengten Beförderungen derselben, welche den Zustand der Gesundheit ausmachen, den wir irrig für ein ununterbrochen gefühltes Wohlbefinden halten."

„Schmerz ist der Stachel der Thätigkeit, und in dieser fühlen wir erst unser Leben, d. h. wir fühlen uns continuirlich gedrungen, aus dem gegenwärtigen Zustand herauszugehn, der also ein ebenso oft wiederkehrender Schmerz sein muß. Daher der ängstliche Druck der Langeweile für alle, die auf ihr Leben und die Zeit aufmerksam sind, das Grauen vor der Leere an Empfindungen. Je schneller sie über die Zeit wegkommen, desto erquickter fühlen sie sich: Aufmerksamkeit auf die Zeit ist Aufmerksamkeit auf einen Schmerz."

Aufhören des Schmerzes wäre Stillstand oder Abstumpfung der Triebfedern zur Thätigkeit. Auf den Stillstand des Herzens in einem thierischen Körper würde, wenn nicht der Schmerz einen neuen Anreiz giebt, nothwendig der Tod folgen.

Es ist ungereimt, über den Schmerz, der nie als mit dem Leben aufhören soll, zu brüten. Man soll sich nichts zu Gemüth führen: was sich nicht ändern läßt, muß aus dem Sinn geschlagen werden. Man kann und soll beschwerliche aber nothwendige Arbeit in guter Laune verrichten; ja selbst sterben in guter Laune: denn alles das verliert seinen Werth, wenn es in übler Laune und mürrischer Stimmung begangen oder erlitten wird.

Nicht der Genuß des Lebens giebt dem Leben Werth, das Ausfüllen der Zeit durch planmäßig fortschreitende Beschäftigungen, die einen großen Zweck zur Absicht haben, ist das einzig sichere Mittel, seines Lebens froh und dennoch lebenssatt zu werden. Nicht Glückseligkeit ist die Bestimmung des Menschen, sondern Glückwürdigkeit. — —

Den größten Werth legte Kant auf seine pädagogische Thätigkeit.

Er ist der geistige Bildner seiner Provinz: die Ostpreußen, die sich in einer spätern Generation hervorgethan, sind alle seine Schüler gewesen. Im Gegensatz zu Gellert, der auf rührende Erbaulichkeit ausging, suchte Kant durch seine Moral seine Schüler für den Kampf des Lebens zu stählen, sie zu Männern zu machen.

Sein Leben war streng geregelt und einfach. Er machte täglich zur bestimmten Stunde seinen Spaziergang; bei Tisch erzählte er muntre Geschichten, alle philosophischen Gespräche lehnte er ab, er mochte nicht Spiel und Arbeit durch einander wirren; ungestüme Verehrer, die in seine Geheimnisse eindringen wollten, verwies er an den Hofprediger Schulz. Die Schriften seiner Gegner las er in der Regel garnicht, sondern schickte sie an den „neugierigen alten Mann" (Hamann). So wenig er Geselligkeit entbehren konnte, so blieb er doch auch den nächsten Freunden gegenüber, selbst in den äußern Formen, auf dem Fuß kühler Höflichkeit; ein Bedürfniß, sein Inneres mitzutheilen oder solche Mittheilungen zu empfangen, hatte er nicht. Seine Briefe sind weder sehr gemüthlichen noch sehr speculativen Inhalts: dem getreuen Tieftrunk meldet er, er habe die ihm zugeschickten märkischen Rübchen mit großem Wohlgeschmack verzehrt, den getreuen Herz ersucht er wiederholt um Recepte gegen Verstopfung. Was endlich bei der starren Form seines Moralsystems doch in Anschlag kommt: er verbrachte den langen, methodisch geregelten Gang seines Lebens als unverheiratheter Mann, und kannte daher manche Bedürfnisse des Gefühls, manche Conflicte verschiedener Pflichten nicht aus unmittelbarer Erfahrung.

Wie Augenzeugen berichten, war Kant von schwachem Muskel- und Knochenbau, kaum fünf Fuß groß; aber sein Auge war lebhaft, sein Gehör scharf und fein, und seine schwache Stimme noch bis in die siebziger Jahre einer bedeutenden Anstrengung fähig.

Kant's Moralprincip hat eine empfindliche Lücke: es ist im Wesentlichen nur verbietend. „Man soll nichts auf die Gefahr wagen, daß es unrecht sei." Den vermeintlichen großen Zwecken der Geschichte eigenmächtig vorzugreifen, hat das Individuum weder die Pflicht noch das Recht: es soll sein Thun nicht nach Ideen, sondern nach Gesetzen bestimmen. — — Das ist richtig, aber unvollständig: es geht den schwersten sittlichen Fragen aus dem Wege, es ist ein unzureichender Werthmesser für das menschliche Handeln. Freilich ist die Verachtung des weichlichen Empfindelns, die Aufnahme der Tapferkeit in den Begriff der Tugend ein entschiedener Fortschritt über Gellert, aber es fehlt die Bestimmung des Zwecks für die Initiative des Willens.

Oder soll eben dies Handeln im Großen, soll die Welt der Geschichte, dem kategorischen Imperativ entzogen werden? Um zu erfahren,

wie Kant darüber dachte, muß man mit den „metaphysischen Anfangsgründen“ die „Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht“, vergleichen, die Kant November 1784 in der „Berliner Monatschrift“ veröffentlichte.

„Man kann sich eines gewissen Unwillens nicht erwehren, wenn man das Thun und Lassen der Menschen auf der großen Weltbühne betrachtet, und bei anscheinender Weisheit im Einzelnen, doch endlich alles aus Thorheit, kindischer Eitelkeit, oft auch aus Bosheit und Zerstörungssucht zusammengewebt findet. Da der Philosoph bei Menschen und ihrem Spiel im Großen keine vernünftige eigene Absicht voraussetzen kann, bleibt ihm keine Auskunft als zu versuchen, ob er nicht eine Naturabsicht in diesem widersinnigen Gang menschlicher Dinge entdecken könne, die den Menschen selbst unbekannt ist, an der sie aber ohne ihren Willen arbeiten.“

Selbst die anscheinend willkürlichen Verrichtungen werden nach allgemeinen Naturgesetzen bestimmt. So scheinen die Ehen, die daher kommenden Geburten u. s. w. keiner Regel unterworfen zu sein, nach der man sie berechnen könnte, und doch beweist die Statistik, daß sie ebenso nach beständigen Naturgesetzen geschehen als die anscheinend so unbeständigen Witterungen. Einzelne Menschen und selbst ganze Völker denken wenig daran, daß, indem sie ein jeder nach seinem Sinn und einer oft wider den Andern ihre eigene Absicht verfolgen, sie unbemerkt an der Naturabsicht, die ihnen selbst unbekannt ist, und an der ihnen wenig gelegen sein würde, als an einem Leitfaden fortgehn.

Alle Naturanlagen eines jeden Geschöpfs sind bestimmt, sich einmal vollständig zu entwickeln. Am Menschen sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abzielen, nicht im Individuum, sondern in der Gattung vollständig entwickeln. Nicht das Schattenbild der Glückseligkeit, das sich ein Jeder macht, sondern die dadurch ins Spiel gesetzte immer fortgehende Cultur durch Freiheit ist der Zweck der Vorsehung.

Zu diesem Zweck bedient sich die Natur eines eigenthümlichen Mittels. Der Mensch hat den Hang, sich zu vergesellschaften, weil er in einem solchen Zustand sich mehr fühlt; er hat aber auch den Hang, sich zu vereinzelnen, weil er in dem Streben, alles nach seinem Sinn richten zu wollen, allerwärts Widerstand erwartet. Dieser Widerstand ist es, welcher alle Kräfte des Menschen weckt, sich einen Rang unter seines Gleichen zu verschaffen, die er nicht wohl leiden, von denen er aber auch nicht lassen kann. Ohne jene, an sich zwar nicht eben liebenswürdigen Eigenschaften würden in einem arcadischen Schäferleben alle Talente auf ewig in ihren Keimen verborgen bleiben; die Menschen, gutartig wie die Schafe, würden

ihrem Dasein kaum einen größern Werth verschaffen als das Hausvieh hat; sie würden das Leere der Schöpfung in Ansehung ihres Zwecks nicht ausfüllen. Dank also der Natur für die mißgünstig wetteifernde Eitelkeit, für die nicht zu befriedigende Habsucht und Herrschsucht! Der Mensch will Eintracht, aber die Natur weiß besser, was für seine Gattung gut ist: sie will Zwietracht! — So bekommen die Bäume im Wald einen schönen graden Wuchs eben dadurch, daß ein jeder dem andern Luft und Sonne zu nehmen sucht, und ihn nöthigt, beides über sich zu suchen.

Die Bäume, die in diesem Kampf ums Dasein zu Grunde gehn, fallen als Opfer für das Ganze. So ist es auch mit den Menschen: das Heraustreten aus der Leitung des Instincts oder der Vormundschaft der Natur in die bedenkliche Sphäre der Wahl richtet viele Individuen zu Grunde. Ehe die Vernunft erwachte, war noch kein Verbot, also auch keine Uebertretung; als sie aber ihr Geschäft anfing, und, schwach wie sie ist, mit der Thierheit und deren ganzer Stärke ins Gemenge kam, entstanden Uebel und Laster, die dem Stand der Unwissenheit d. h. der Unschuld fremd waren. Der erste Schritt aus dem Stand der Unwissenheit, wie der Mythus vom Sündenfall sehr sinnig darstellt, war sittlich ein Fall, und für das Individuum, welches im Gebrauch seiner Freiheit blos auf sich selbst sieht, ein Fluch. Aber nicht auf die Individuen, sondern auf die Gattung hat die Natur ihren Zweck gestellt.

So ist die ganze Weltgeschichte ein beständiger Kampf, in welchem die Gattung vorwärts kommt, während rechts und links die Individuen zu Boden stürzen. Die eigentliche Geschichte zeigt den Zusammenhang und die Folgerichtigkeit dieses Kampfs. Sie beginnt für Kant mit dem Augenblick, wo die Menschheit sich des Gegensatzes bewußt wurde: mit dem Kampf zwischen griechischer Cultur und asiatischer Barbarei.

„Wenn man von der griechischen Geschichte anhebt — als derjenigen, wodurch uns jede ältere erst beglaubigt werden muß —, wenn man ihren Einfluß auf die Bildung oder Mißbildung des römischen Staats, der den griechischen verschlang, und dessen Einfluß auf die Barbaren, die jenen wiederum zerstörten, bis auf unsre Zeit verfolgt, so wird man einen regelmäßigen Gang der Verbesserung der Staatsverfassung in unserm Welttheil, der wahrscheinlich allen andern dereinst Gesetze geben wird, entdecken. Indem man ferner allenthalben nur auf die Verfassung Acht hat, insofern sie dazu diente, eine Zeit lang die Völker emporzuheben, dann sie zu stürzen, so doch, daß immer ein Keim der Aufklärung übrig blieb, der, durch jede Revolution mehr entwickelt, eine folgende höhere Stufe vorbereitete: so wird sich für das verworrene Spiel menschlicher Dinge ein Leitfaden entdecken.“

Wenn Herder in seiner Construction der Geschichte darauf ausgeht, alle Formen des menschlichen Geistes zu ihrem Recht zu bringen, und grade die uns fernliegenden mit besonderem Interesse behandelt, so hat Kant ausschließlich die abendländische Cultur im Auge, in der sich ihm nicht blos ein beständiger Fortschritt, sondern auch das Bewußtsein dieses Fortschritts offenbart. Nach ihm geht der geheime Plan der Natur in der Geschichte dahin, nach vielen Revolutionen eine vollkommene Staatsverfassung zustande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem die Menschheit alle ihre Anlagen völlig entwickeln kann. Schon jetzt sind die Staaten in einem so künstlichen Verhältniß gegen einander, daß keiner in der innern Cultur nachlassen kann, ohne gegen die andern an Macht und Einfluß zu verlieren. Jede Beeinträchtigung der bürgerlichen und Verkehrsfreiheit sowie der Aufklärung beeinträchtigt zugleich die Kraft des Staats nach Außen. Diese Aufklärung und mit ihr ein gewisser Herzensantheil, den der aufgeklärte Mensch am Guten, das er vollkommen begreift, zu nehmen nicht vermeiden kann, muß nach und nach auf die Regierungsgrundsätze Einfluß haben.

Ohnehin werden bei den verwickelten Culturverhältnissen Kriege immer schwieriger. Das Gefühl der Einheit regt sich durch mehrere Welttheile, und es ist Hoffnung, daß nach manchen Revolutionen ein allgemeiner weltbürgerlicher Zustand dereinst zustande kommen werde. — „Man sieht, auch die Philosophie kann ihren Chiliasmus haben. Vielleicht sind manche Schwärmer nur darum verlacht worden, weil sie die Ausführung zu nahe glaubten."

— Aber bis dahin? — „Ehe dieser letzte Schritt geschehn ist, erduldet die menschliche Natur die härtesten Uebel. Befremdend bleibt es immer, daß die ältern Generationen nur scheinen um der spätern willen ihr mühseliges Geschäft zu treiben; daß nur die spätesten das Glück haben sollen, in dem Gebäude zu wohnen, woran eine lange Reihe von Vorfahren absichtslos gearbeitet." —

— Das ist es nicht allein. Wo bleibt in dem goldnen Zeitalter der guten Staatsverfassung und des allgemeinen Friedens das nothwendige Motiv der Entwickelung menschlicher Kräfte, die Zwietracht? — Kant selbst findet nöthig anzumerken, dieser höchste weltbürgerliche Zustand dürfe nicht ohne Gefahr sein, damit die Kräfte der Menschheit nicht einschlafen, da ein langer Friede Eigennutz und Weichlichkeit herrschend zu machen und die Denkart des Volks zu erniedrigen pflegt.

Ohnehin hat es mit dem Chiliasmus keine Noth. „Die Herstellung einer solchen Verfassung ist die höchste Aufgabe, aber ihre vollkommene Lösung ist unmöglich, weil ein der Menschengattung angeborner böser

Hang durch die allgemeine Vernunft wohl gebändigt, aber nicht getilgt wird: aus so krummem Holz, als woraus der Mensch gemacht ist, kann etwas ganz Grades nicht gezimmert werden. Die vollkommene Verfassung ist eine Idee, wie die Asymptote der Hyperbel, nähert sich ihr die Menschheit beständig ohne sie je zu berühren.

So ist innerhalb der Geschichte die Natur mit der Moral in beständigem Hader. Die Moral verbietet unbedingt jede Leidenschaft, die Natur wirkt das Gute aber nur durch Leidenschaften; nach dem moralischen Urtheil hat nur Eines absoluten Werth, der gute Wille; nach dem Gesetz der Geschichte ist nichts so werthlos als der bloße gute Wille. Ohne Zweifel hat Kant für diese widersprechenden Perspectiven einen Ausgleich gesucht, klar ausgesprochen hat er ihn aber nie.

Sehr bemerkenswerth ist die stille Einwirkung der Lehre vom kategorischen Imperativ auf Fr. H. Jacobi, der im „Woldemar" alle Moral auf subjectives Empfinden zu stellen versucht hatte, und nun fast zum Gegentheil bekehrt wurde. „Der Mensch kann sich selbst nicht halten, was er sich selbst verspricht, denn er ist ein Spiel der Leidenschaften, und nur das Gesetz über ihm besteht, daß er dies Gesetz anerkennen, seiner Zucht sich unterwerfen, endlich die Liebe desselben sich zum Charakter machen kann, darin besteht seine Würde. Man darf auf keinen Menschen bauen, der nur ein Gemüth, sei es auch das vortrefflichste, aber keine dies Gemüth ordnende und ihn selbst beherrschende Grundsätze hat. Ein solcher wird mit den glücklichsten Anlagen oft am tiefsten sinken: weil er weder das Gute noch das Böse lassen kann, wird er sich selbst zu täuschen suchen, hier den Geist des Gesetzes mit dem Buchstaben, dort den Buchstaben mit dem Geist angreifen; er wird in dieser bösen Kunst eine immer größere Fertigkeit erwerben und endlich Gewissen und Schaam zerstören. Diese Klippen zu vermeiden, reicht der Kompaß eines edlen Herzens nicht aus: es muß die Längen-Uhr bestimmter Vorschriften und Gesetze dazu genommen werden. — Alle bürgerliche Ordnung hat zur ersten und letzten Absicht, daß der Wille von heute auch für morgen gelte. Darum war allen Völkern Religion heilig: sie fixirten durch sie die Wandelbarkeit ihrer Natur. Der Sittenzustand eines Volks ist gut, wenn das, was die Gesetze verordnen, aus angewöhnter Neigung gern gethan wird: es muß unmöglich scheinen, daß der Einzelne anders empfinden, urtheilen und handeln könne als die Andern; die allgemeine Meinung muß ein der Vernunft gleiches Ansehn haben. Sobald dieser Glaube wankt, tritt der Sittenverfall ein: der letzte Grad desselben ist, wenn es keine öffentliche Meinung mehr giebt." —

Früher oder später mußte Kant's Auffassung der Geschichte mit der

Herder's in Conflict kommen: die Construction des Verstandes mit dem Inductionsverfahren. Kant eröffnete den Kampf bereits Januar 1785 in der neu begründeten „Allgemeinen Literaturzeitung", die in Jena von dem Philologen Schulz und dem Juristen Hufeland herausgegeben wurde. Gleich in der ersten Nummer veröffentlichte Kant eine kurze Kritik über den ersten Band von Herder's „Ideen".

„Der Geist unsers sinnreichen und beredten Verfassers darf nicht nach dem gewöhnlichen Maßstab beurtheilt werden. Es ist als ob er die Ideen aus dem weiten Feld der Wissenschaften und Künste nicht etwa blos sammelte, um sie mit andern der Mittheilung fähigen zu vermehren, sondern als verwandelte er sie nach einem gewissen Gesetz der Assimilation in seine eigne specifische Denkart. Ihm heißt Philosophie nicht etwa logische Pünktlichkeit in Bestimmung der Begriffe, sorgfältige Unterscheidung und Bewährung der Grundsätze: sondern ein sich nicht lange verweilender vielumfassender Blick, eine in Auffindung von Analogien fertige Sagacität, eine im Gebrauch derselben kühne Einbildungskraft, verbunden mit der Geschicklichkeit, für seinen immer in dunkler Ferne gehaltenen Gegenstand durch Empfindungen einzunehmen, die als vielbedeutende Winke mehr von sich vermuthen lassen, als kalte Beurtheilung in denselben antreffen würde."

Herder habe bei der Herleitung des Geistes aus der Natur versucht, das was man nicht begreift, aus demjenigen zu erklären, was man noch weniger begreift: „von jenem können wir doch wenigstens die Gesetze durch Erfahrung kennen lernen, obgleich freilich die Ursachen derselben unbekannt bleiben; von dieser ist uns sogar alle Erfahrung benommen."

„Freilich trägt die geheimnißvolle Dunkelheit, in welche die Natur selbst ihre Geschichte einhüllte, etwas Schuld an der Ungewißheit, die diesem ersten Theil einer philosophischen Menschengeschichte anhängt. Der Versuch, den Punkt von dem die Geschichte anhebt, und den, da sie sich über die Erde hinaus ins Unendliche erhebt, an einander zu knüpfen, ist zwar kühn, aber selbst bei nicht völlig gelingender Ausführung nicht unrühmlich. — Desto mehr ist zu wünschen, daß unser geistvoller Verfasser in der Fortsetzung des Werks, da er einen festen Boden vor sich finden wird, seinem lebhaften Genie Zwang auflege. Echte Philosophie besteht mehr im Beschneiden als im Treiben üppiger Schößlinge. Nicht durch Winke, sondern durch bestimmte Begriffe, nicht durch gemuthmaßte, sondern durch beobachtete Gesetze, nicht vermittelst einer durch Metaphysik oder Gefühle beflügelten Einbildungskraft, sondern durch eine im Entwurf ausgebreitete, aber in der Ausübung behutsame Vernunft ist das Unternehmen zu vollenden."

Das sind harte und kränkende Worte, indeß der unparteiische Beurtheiler könnte ihnen im Ganzen beipflichten, wenn Kant das nöthige Gegengewicht gegeben hätte. Aber er läßt sich nur bei einigen ohnehin ganz unhaltbaren Behauptungen zu einer Widerlegung herab, im Uebrigen begnügt er sich mit einer schnöden Aufzählung der Capitel. — Kant hatte früher auf seinen Schüler große Stücke gehalten, die mystischen Schriften dagegen von 1774 hatte er mit dem äußersten Widerwillen gelesen, und dieser Widerwille übertrug sich nun auf die neuen.

„Kant", schreibt Hamann an den leidenschaftlich erregten Herder Februar 1785, „ist von seinem System zu voll, um Sie unparteiisch beurtheilen zu können. Werden Sie nur nicht ungeduldig! In Ihrem Buch scheinen manche Stellen wie Pfeile auf sein System gerichtet zu sein, und noch ist Keiner im Stande, Ihren Plan zu übersehn."

Im zweiten Band der „Ideen" August 1785 schritt Herder zum Angriff. „Der Zweck einer Sache, die nicht blos ein todtes Mittel ist, muß in ihr selbst liegen. Wären wir dazu geschaffen, um, wie der Magnet sich nach Norden kehrt, einem Punkt der Vollkommenheit, der außer uns ist und den wir nie erreichen können, mit ewig vergeblicher Mühe nachzustreben, so würden wir nicht nur uns, sondern selbst das Wesen bedauern dürfen, das uns zu einem tantalischen Schicksal verdammte, indem es unser Geschlecht blos zu seiner, einer schadenfrohen, ungöttlichen Augenweide schuf. Wollten wir auch zu seiner Entschuldigung sagen, daß durch diese leeren Bemühungen unsre Natur in einer naiven Regsamkeit erhalten würde, so bliebe es doch immer ein grausames Wesen, und es hätte uns, ohnmächtig oder boshaft, durch Vorhaltung eines Traums von Absicht unwürdig getäuscht."

Dieser Einwurf Herder's ist nicht unbegründet. In Kant's Geschichtsphilosophie handelt die Natur oder Gott nicht nach dem Gebot des kategorischen Imperativs: Sie oder Er mißbraucht die Menschen zu Mitteln, da es doch in der Moral lautet: handle so, daß du die Menschheit jederzeit als Zweck, niemals blos als Mittel brauchst!

Ein andrer Einwurf Herder's war leichter zu widerlegen: er will in „Gattung" nur einen Collectivbegriff gelten lassen, die Summe aller Einzelnen. Sie mißverstanden sich gegenseitig. Wäre Herder in seinen Folgerungen immer consequent, so müßte er alle Formen der Sittlichkeit, wie sie auf Erden erschienen sind, für gleich berechtigt, alle Formen des Glücks für gleich gehaltvoll erklären. Wäre hingegen Kant ganz consequent — was er auch nicht ist —, so würde er alle Menschen seit Adam demselben Maßstab der Sittlichkeit unterwerfen, da die Richterin Vernunft

sich immer gleich bleibt. Das eine wie das andere dieser Systeme bis zu seiner äußersten Consequenz zu führen, ist unmöglich.

Kant war es hauptsächlich um den stetigen Fortschritt nach einem bestimmten Ziel zu thun, ihm erhält die Geschichte ihren Werth durch den gewaltigen Trieb nach Vorwärts; die einzelnen Phasen dieses Fortschritts, die Volksindividualitäten kommen ihm nur als Glieder des Ganzen in Betracht. Herder läßt ebenfalls den Fortschritt gelten, und begreift den Untergang der Individualitäten als nothwendig; aber er empfindet ihn mit Wemuth, und seine Freude an der Geschichte gilt der Fülle individueller, wenn auch abgeschiedener Gebilde, die wie in einer großen Kunstkammer vor dem Auge des objectiven Beschauers sich zu einem schönen Gesammtbild ergänzen. Jeder von beiden faßt nur die eine Seite eines concreten Begriffs ins Auge, oder nur die eine liegt ihm am Herzen, und insofern entgeht ihm die andere, wenn ihn auch hin und wieder die Ehrlichkeit des Denkens darauf zurückführt. Auch Herder zeigt, daß die Ideale mit dem Fortgang der Geschichte wachsen, und nur das letzte Wort läßt er unausgesprochen: darum können wir das Ideal nie erreichen, weil es mit jedem Schritt, den wir vorwärts thun, durch unsre eigne Kraft sich über uns erhebt.

— „Einzelne Geschlechter gingen unter; das unsterbliche Ganze überlebt die Schmerzen der verschwindenden Theile, und lernt vom Uebel selbst Gutes.“ — Und wer ist dies unsterbliche Ganze? — Wäre Herder nicht durch die Polemik irregeführt, so hätte er mit Kant antworten müssen: die Gattung! — Die Gattung nämlich, nicht wie sie sich in den werthlosen Massen, sondern in den repräsentirenden Gestalten zeigt: den Homer, Alexander, Shakespeare, Luther, Leibniz, Friedrich u. s. w. Millionen gingen zu Grunde, damit die Lebenskraft der Gattung sich zu jenen großen Gestalten zusammenraffen konnte, in denen der Geist der Menschheit den Schöpfer preist.

Die Principien der beiden Denker berühren sich in ihren Folgerungen so nahe, daß man unausgesetzt den Drang fühlt, den einen durch den andern zu ergänzen: die ganze Geschichte des transcendentalen Idealismus bis auf Hegel ist nichts anders als die Ineinanderbildung der Principien Kants und Herders, wobei aus jener die Zeichnung, aus dieser die Farbe genommen wird. —

Wie stark Kant und Herder ihren Gegensatz empfanden, in einem waren sie einig: sie hielten die Versuche geistvoller Männer wie Jacobi, mit dem historischen Glauben Fühlung zu suchen, für eitel und bedenklich: Jacobi's „Briefe über Spinoza“ (August 1785) wurden von beiden verworfen. Insofern standen sie mit den Berliner Aufklärern, von denen

sie sonst nicht viel hielten, zusammen. Seit den Verfolgungen gegen die Illuminaten, März 1785, beginnen die Angriffe der „Berliner Monatschrift“ gegen die katholische Intoleranz und Proselytenmacherei, die dann mit steigender Erbitterung fortgesetzt wurden.

In gleichem Sinn wirkte Nicolai's Reisebeschreibung. Nicolai war früher wenig aus Berlin herausgekommen, fast nur auf die Leipziger Messe; vor vier Jahren hatte er eine längere Reise durch Süddeutschland, Oesterreich und die Schweiz gemacht, deren Beschreibung „nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten“ er nun in 10 Bd. herausgab. Der Berliner Reisende sah mit einer Mischung von Erstaunen und Mißfallen, daß es in Deutschland noch Länder gab, die nicht blos katholisch, sondern bigott katholisch waren, und diese Entdeckung theilte er seinen gebildeten Landsleuten in großer Ausführlichkeit mit.

Als der sonst so geachtete Garve in Breslau erwiederte, die Thatsache sei so unbekannt nicht, und mit den Proselyten habe es nicht so viel auf sich, fertigte ihn Biester Juli 1785 gröblich ab: er möge nicht über Dinge reden, die er nicht verstehe. Es gab unter den Kryptokatholiken, die in der Monatschrift gestäupt wurden, in der That manche klägliche Gesellen; aber die Atmosphäre, in welcher ihre Verfolger sich bewegen, ist eine höchst unsaubere, ihre Bildung ist auf das dürftigste Nützlichkeitsprincip eingeschränkt, und ihr Mittel ist das reine Inquisitionsverfahren, das sich dreist in die intimsten Privatverhältnisse eindrängt.

Die Verhaftung Cagliostro's in Paris 15. August 1785 — in Folge des Halsbandprozesses — schärfte die Aufmerksamkeit der Berliner auf diesen Wunderthäter und seine Genossen; Frau Elise v. d. Recke, Tochter des liefländischen Grafen Medem, die 1779 in Mitau gläubig zu den Füßen des Meisters gesessen, veröffentliche Enthüllungen über ihn, die selbst Stolberg und Hamann stutzig machten. Auch Georg Forster, der um diese Zeit Weimar besuchte — er war seit einem Jahr Professor in Wilna — erzählte von den Rosenkreuzern bedenkliche Dinge.

Gegen Jacobi's „Briefe über Spinoza“ schrieb Mendelssohn eine Antwort, voll der größten Schmähungen, Verdrehungen und Unwahrheiten. Jacobi kam den Berliner Aufklärern als geheimer Emissar der Rosenkreuzer und Jesuiten vor, die sich bereits des Prinzen von Preußen bemächtigt hätten und Deutschland katholisch machen wollten: sein „salto mortale“ schien ihnen nichts anderes als ein Sprung in die alleinseligmachende Kirche. Als Mendelssohn (57. J.) seine Schrift in die Druckerei trug, erkältete er sich und starb 4. Januar 1786: in Folge dessen beschuldigte sein Verehrer Engel, der „Philosoph für die Welt“, Jacobi, er sei am Tode des jüdischen Sokrates schuld, er habe ihn ge-

mordet! Nun nimmt die Fehde immer widerlichere Formen an; es kam beiden Theilen schließlich nur darauf an, den Gegner abzutrumpfen; absichtlich oder unabsichtlich verdrehte der Eine regelmäßig was der andere gesagt.

Als der gefährliche Begünstiger des Aberglaubens jeder Art galt der Prinz von Preußen; gleichwohl hatte er auch wo es scheinbar dem Fortschritt galt, die Hand im Spiel. Seit zwei Jahren war Herzog Karl August von Weimar in beständiger Bewegung, die befreundeten deutschen Kleinfürsten zu einer Union zu bringen, die eine Art Reichseinheit vermitteln sollte: diese Versuche wurden heimlich vom Prinzen von Preußen begünstigt, während der König nichts davon wußte. Nun aber trat eine Gelegenheit ein, wo sie ihm willkommen war.

Um seine Erblande abzurunden, und sich zu einem stärkern Druck auf Preußen zu rüsten, wollte Kaiser Joseph Belgien gegen Bayern austauschen. Kurfürst Karl Theodor war nicht abgeneigt: es handelte sich nur noch um das Mehr oder Minder der Entschädigungen. Aber der nächste Agnat des bayrischen Hauses, der Herzog von Zweibrücken, verweigerte seine Zustimmung, und wandte sich um Hülfe an Preußen.

Friedrich hatte alle Ursache, die Vergrößerung Oesterreichs zu fürchten; seit Jahren ging Josephs Politik folgerecht darauf aus, das alte Bündniß von 1756 mit Frankreich zu erneuen, um Preußen zu erdrücken. 23. Juli 1785 schloß Friedrich mit Sachsen und Hannover den Vertrag des Fürstenbundes ab: jeder der drei Staaten verpflichtete sich, zur Abwehr der österreichischen Uebergriffe 15,000 Mann zu stellen. Der Reihe nach schlossen sich Zweibrücken, Weimar, Gotha, Baden, Braunschweig, Kassel an; 14. Oct. 1785 auch der Kurfürst von Mainz. Diesem Drohen gegenüber wich Joseph zurück; er ließ das Tauschproject stillschweigend fallen.

In diese Verwickelungen wurde nun Joh. Müller gezogen, der lange seinen Dienst in Cassel aufgegeben und auf den Landsitzen seiner Schweizer Freunde den ersten Band seiner Schweizergeschichte in der neuen Ausgabe vollendet hatte: erst diese Ausgabe machte ihn zum berühmten Mann. Februar 1786 wurde er vom Kurfürsten von Mainz als Hofrath nach Mainz berufen, und mit einer Vertheidigung des Fürstenbundes beauftragt.

Diese merkwürdige Staatsschrift stellt die Union, die Leibniz vor hundert Jahren doch nur als Nothbehelf hatte gelten lassen, als den Kern der deutschen Freiheit auf. Sie giebt den Fürsten Recht, die sich mit Papst Gregor VII. gegen Kaiser Heinrich verbündeten, und so die deutsche Freiheit retteten; nicht minder den schmalkaldischen Fürsten, deren Union gegen Kaiser Karl V. selbst mit Frankreich Fühlung suchte; nicht minder der protestantischen Union von 1608.

Rücksichtsloser betrat nach dem Fall derselben Oesterreich den Weg des Despotismus. Der Westphälische Friede, über den diesmal Joh. Müller ganz begeistert ist, befestigte die Gesetze der deutschen und europäischen Freiheit. Danach ist das Reich eine große Eidgenossenschaft ungleicher Mitglieder, die aus freier Wahl sich zu gemeinsamem Recht und gemeinsamer Abwehr nach Außen hin verständigen. Am schwersten wird die Freiheit bedroht, seit das Haus Lothringen in Oesterreich regiert: ungescheut wird die ausschließliche Berechtigung des momentan Zweckmäßigen, die Nichtigkeit aller Verträge gepredigt; die Willkür der Großmächte wird nur durch politische Authentik eingeschränkt. An der Willkür von drei bis vier Menschen hängt der Friede Europas, die ungeheuren Heere und ebenso ungeheure Schulden scheinen eine fürchterliche Erschütterung aller Staaten vorauszudeuten; und der Geist der Freiheit, der in den Köpfen spukt, wird dem Despotismus schwerlich widerstehn, da er eine unedle Befreiung von aller Pflicht verlangt. — Für Deutschland sieht Müller das einzige Mittel der Abwehr in der festen Verbindung aller Stände, Fürsten, Stifter, Städte und Ritter unter der Leitung Preußens gegen die österreichische Usurpation, die alle gleichmäßig bedroht.

Schon ahnte man, daß auch in Frankreich die Schwäche der Regierung und die Unruhe des Volks zu einem Ausbruch führen werde. 31. Mai 1786 erfolgte in Paris das Urtheil im Halsbandprozeß: der Name der Königin wurde in den Schmutz gezogen; Cagliostro, aus Frankreich verbannt, veröffentlichte in London ein Sendschreiben an die zu erwartenden Reichsstände. Ganz Deutschland sah mit Spannung den kommenden Dingen entgegen, die einen entscheidenden Fortschritt der Menschheit verhießen. Nun hielt sich der Mann, dessen Kampf gegen den französischen Despotismus am meisten von sich reden machte, Graf Mirabeau — gleichaltrig mit Goethe —, in Berlin auf. Er ließ sich durch seinen Gesinnungsgenossen Maurillon in Kassel über deutsche Zustände orientiren, betheiligte sich an dem Kampf gegen die Glaubensphilosophen, berichtete über den preußischen Hof an das französische Ministerium und hatte wiederholt Audienz bei Friedrich dem Großen.

Der Stern des Jahrhunderts neigte sich seinem Ende zu. Der Held, der in fernen Welten mit einer Art Vergötterung betrachtet wurde, war im eignen Lande nicht mehr populär; man hörte wenig von seiner unablässigen angestrengten Thätigkeit nach Außen hin, man bildete sich wohl ein, ihn auch darin entbehren zu können. Der Druck seines Mercantilsystems lastete schwer auf dem Volk, man verabscheute seine „Kaffeeriecher", seine französische Accise, und sehnte sich nach Erleichterung. In

tiefster Einsamkeit, wie er die letzten Jahre gelebt, starb der große König 17. August 1786. „Eine Art von Wehmuth und Schauder überfiel mich doch!“ schreibt Hamann.

„So hat denn, schreibt Goethe, der große König endlich auch das Zeitliche gesegnet, um sich mit den Heroen seines Gleichen im Schattenreich zu unterhalten. Wie gern ist man still, wenn man einen solchen zur Ruh' gebracht hat!“

„Ich bin ergrimmt“, schreibt Mirabeau, „über das Schauspiel, das Berlin meinen Augen bot, am Todestag des Helden, der die Welt verstummen machte! Alles war todtenstill, aber Niemand war traurig. Nicht ein Bedauern, nicht einen Seufzer, nicht ein Lob bekam man zu hören. Darauf also laufen soviel wunderbar gewonnene Schlachten heraus! Man war ihrer bis zum Abscheu überdrüssig.“ — Mirabeau erließ sofort an den neuen König eine Denkschrift, in der er sehr unumwunden eine vollständige Umgestaltung des ganzen Staatswesens vorschlug: Einschränkung des Militarismus und Einführung des physiokratischen Systems.

Die sonst so beredten „Barden“ Preußens blieben stumm; statt ihrer nahm das Wort der unglückliche Schubart, der als Opfer der „deutschen Freiheit“ — d. h. der Freiheit jedes deutschen Kleinfürsten, zu thun was ihn gelüstete, seit neun Jahren im Kerker schmachtete. „Als ich ein Knabe noch war, und Friedrichs Thatenruf über den Erdkreis scholl, da weint' ich vor Freude über die Größe des Mannes, und die schimmernde Thräne galt für Gesang. . . . Aber soll ich immer verstummen? soll der Bewunderung Wogendrang den Busen mir sprengen?“ — „Lüpfe mir, heilige Freiheit! die klirrende Fessel am Arm, daß ich stürm' in die Saite und singe sein Lob! Aber wo find' ich dich, heilige Freiheit? Könnte Geschrei dich wecken, so schrie' ich, daß die Sterne wankten!“ — „O laß mich weinen! an seinem Eichensarge laß mich weinen! — Friedrich, wär' ich bei dir!“ — —

Die alte Karschin, welche der neue König unterstützte, schrieb wegen des unglücklichen Dichters an die Gemahlin seines Peinigers, des Herzogs von Würtemberg, und dieser glaubte nun wirklich die Erziehung seines Gefangenen vollendet: Juli 1787 wurde Schubart freigelassen.

„Wenn je ein großer Mann auf Europa mächtig gewirkt hat, ist es Friedrich gewesen. Als er starb, schien ein hoher Genius die Erde verlassen zu haben; Freunde und Feinde standen gerührt, es war, als ob er auch in seiner irdischen Hülle hätte unsterblich sein mögen.“ So spricht sich Herder, der in seinen frühern Jahren nicht selten mit Friedrich gegrollt, nicht lange nach des Königs Tod aus, indem er dessen hinterlassene Schriften anzeigt. Er stellt ihn in einer Ode zu Ehren Deutschlands neben Luther und Leibniz, und neben ihn den Philosophen, „der am Belt den Rand maß aller Gedanken“: er fühlte richtig die Verwandtschaft zwischen Friedrich und Kant heraus.

„Ein Gefühl für die Würde und den Werth der Wissenschaften ist in all seinen Schriften verbreitet. — Fast unglaublich ist, wie er im gesunden Menschenverstand Voltaire und all seinen Correspondenten überlegen ist. Wenige aber große Grundsätze liegen als unerschütterliche Fundamente in seiner Seele; er wird ihnen zuweilen untreu, aber immer nimmt er seine große Seele wieder zusammen, und verbeißt die verachtende Bitterkeit, mit der er seit dem siebenjährigen Krieg den größten Theil des menschlichen Geschlechts ansieht. Sein Geist kehrte zu seinen frühern Vergnügungen wieder zurück, aber er blieb strenger und ernster. Die feste Eiche dauerte aus, ihre fröhliche jugendliche Gestalt aber kam nie ganz wieder. Hart zu sein hatte er in einer schweren Schule gelernt. Mit ihm ging für Deutschland die Sonne unter.“ — —

„Die Philosophie“, schreibt einmal Friedrich, „lehrt uns unsre Pflicht thun. Aber trotz aller Philosophie wird der Mensch immer das bösartigste Thier der Welt bleiben; Aberglaube, Eigennutz, Undankbarkeit werden bis ans Ende der Zeiten blutige Scenen hervorbringen, weil Leidenschaften uns beherrschen, selten die Vernunft. Immer wirds Kriege, Processe, Banqueroute geben: um solche Dinge drehn sich die Annalen der Welt.“

Julian Schmidt.

Die deutsch-russischen Gränzlande vom strategischen Standpunkt aus betrachtet.

Die Ostgränzen des deutschen Reiches bieten einem von Osten her das Land bedrohenden Feind gegenüber, weder ihrer Configuration, noch ihrer natürlichen Beschaffenheit nach besondere Stützpunkte dar, welche der Defensive einen guten Anhalt gewähren, und die Vertheidigungsfähigkeit des Geländes wesentlich erhöhen. Namentlich ist es die Gestalt der preußischen Gränzlinie, welche dem deutschen Landesvertheidigungssystem einige Schwierigkeiten bereitet und ihm hindernd in den Weg tritt. Es ist damit das keilartige Eindringen des russischen Gebietes in das preußische gemeint, durch welches die Ostprovinzen der Monarchie (Ost- und Westpreußen) von den südlich gelegenen in unbequemer Weise getrennt werden. Der russischen Armee wird dadurch Gelegenheit geboten von einem relativ kleinen und central gelegenen Gebiet mit gesammelter Kraft einen Vorstoß nach Westen und speciell gegen die Hauptstadt Berlin zu richten, deren Entfernung von der Gränze nur 46 Meilen beträgt. In gewisser Weise ausgeglichen wird dieser Nachtheil durch die weit vorgreifende Lage Ostpreußens, insofern ein von hier in südlicher Richtung operirender deutscher Heerestheil der russischen Weichsellinie in den Rücken fällt, und die Verbindungen eines nach Westen vorrückenden russischen Heeres direct bedroht. Einen guten natürlichen Rückhalt bietet dem Gelände in der Provinz Preußen die Seenreihe der ostpreußischen Platte, die mit ihren Zu- und Abflüssen das Terrain äußerst schwierig macht, sowie durch die, diesen Seen vorliegende Sumpfgegend die Bewegung und Ernährung von Truppen hindert und erschwert. Die von der Warthe, Netze und Obra durchströmte Provinz Posen hat weniger in diesen drei Flüssen, von denen nur die Warthe eine eigentliche Vertheidigungslinie bildet, als vielmehr in den ausgedehnten Sumpfflächen welche die Bodensenkungen zwischen denselben füllen, eine von der Natur gegebene Verstärkung. Am wenigsten hat die Natur am südlichen Theil der deutsch-russischen Gränze zur Unter-

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
1010673636